Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 2

Artikel: 750 Jahre Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

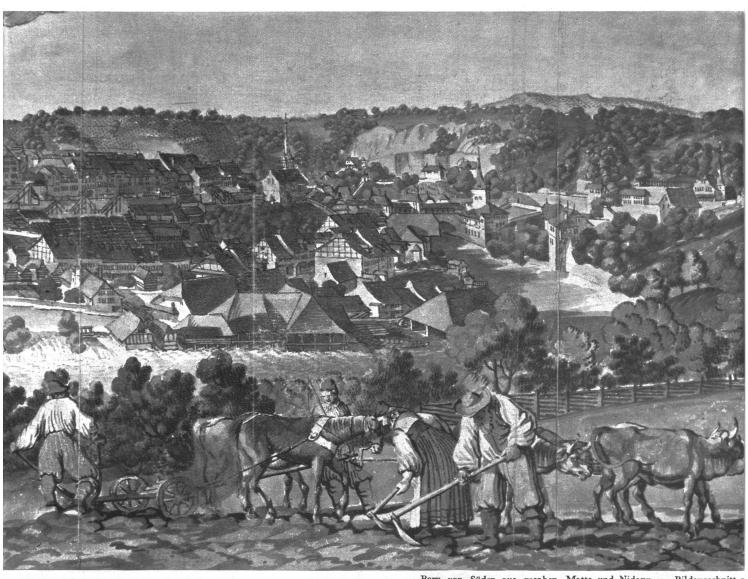


Bild von der Bärenjagd des Herzogs von Zäringen in der Bernerchronik des Diebold Schilling aus dem Jahre 1485.



Bern von Süden aus gesehen, Matte und Nidegg. — Bildausschnitt a einem bisher unveröffentlichten Aquarell des Berner Malers Wilhelstettler (1643—1708), gemalt im Jahre 1682. Die Häuser auf de Bilde rechts — eines davon gehörte seinerzeit dem Maler Nikla Manuel und war mit Fresken geschmückt — wurden beim Bau des Augauerstaldens im Jahre 1740 abgerissen. Die Unterthorbrücke war dinals noch gedeckt, wohlbefestigt und mit Tor, Graben und Fallbrückersichert.

750 Jahre Bern

In diesem Jahre werden wir den 750. Jahrestag seit der Erhebung Berns zu einer Stadt begehen können. Bor 50 Jahren dat man dieses Ereignis in einem großartigen Fest geseiert, und noch viele werden sich des Festspiels und des Umzuges des Jahres 1891 erinnern. Was wird nun dieses Jahr, dem 750., geschehen? Die Zeiten sind nicht dazu angetan, große Feste zu seiern. Klang- und sanglos sollte man doch diesen Gedenstag nicht vorübergehen lassen.

Rach der Sage soll Herzog Berchtold V. von Zäringen im Jahre 1191, — eine Zürcher Chronit des 14. Jahrhumderts gibt sogar den genauen Tag an, nämlich den 23. Februar, — Bern gegründet haben. Und zwar an einer Stelle, genannt im Sac, bei seiner Burg Nidegg. Da sei damals ein großer, wildreicher Eichwald gestanden, und der Herzog habe beschlossen, — so berichtet die Sage weiter, — die Stadt nach dem ersten auf der Jagd erlegten Tier zu benennen. Das sei nun gerade ein Bär gewesen (ein Glück, daß es nicht ein Hase oder eine Wildsau war!), und da habe er die Stadt "Bern" genannt und ihr einen Bären ins Wappen gegeben.

sind nicht gering an Zahl, die merkwürdigen Rechner im Senat und im Repräsentantenhaus, die entweder übertriebene Forderungen für die Hilfe an England stellen und beispielsweise glauben, London werde einen wesentlichen Teil seines Weltreichs abtreten, nur um möglichst viele Bomber zu bekommen. Roosevelt hat derartige, einen fünstigen amerikanischen Imperialismus ankündende Gedankengänge zurück gewiesen. Richt einmal eine Spekulation auf die Bermudasgruppe will er wahr haben. Die britischen Gegendienste sollen in Rohstofssierungen bestehen. Amerika braucht troß seines eigenen Reichtums doch allerhand, was es nicht selbst besitzt. Beispielsweise Rickelerze.

Eine andere Gruppe von Gegnern wirft dem Bräfidenten vor, er spekuliere auf eine Diftatur und strebe darum den Rriegszustand an. Es sei schade, daß er seine Rede nicht vor den Wahlen gehalten habe. So attakierte ihn der Isolationisten= führer Bheeler. Ein anderer Redner sprach von einem "indireften Kriege", auf welchen Roosevelt hinarbeite. Die Mehr= heit der Bolks- und Staatenabgeordneten wird sich indessen für das Programm des Präsidenten aussprechen ... so wird angenommen. Aber die Gegner wollen Rlaufeln durchfeten, die ihm weitere Schritte erschweren und vor allem die Durchfüh = rung des Brogramms von verschiedenen Bedingungen abhängig machen. Und Roosevelt wird sich gegen jede beschrän= fende Rlaufel bis aufs Außerste mehren. Beig er doch, daß die Hoffnung der Achsenmächte dahin geht, Umerita tomme zu spät! Der demokratische Parlamentsapparat und die verfaffungsmäßigen Bedenken seiner eigenen Leute würden ben Bräsidenten hemmen.

Wir heben in Roofevelts Rede vor dem Kongreß eine Baffage bervor, die so richtig zeigt, mit welchen moralischen Waffen er die Gegenwehr zusammenzuschlagen versucht. Er sprach noch= mals von der Gefahr, die Amerika drohe. "Die erste Phase einer Invasion", sagte er, "wäre die Besetzung wichtiger strategischer Buntte durch Geheimagenten und ihre Wertzeuge. Eine große Bahl von ihnen befindet fich bereits in den Bereinigten Staaten und in Südamerika. Solange die angreifenden Staaten ihre Offensive weiterführen, bestimmen sie und nicht wir die Stunde, den Ort und die Art des Angriffs. Aus diesem Grunde ift die Zukunft aller amerikanischen Republiken weiterhin ernst= lich gefährdet." Mit diefen Gaken verurteilt er jeden Bolitifer, der sich gegen die wirksame Unterstützung der "Bastion England" wendet, schiebt jeden unmerklich in die Nachbarschaft der bedrohlichen Agenten und zieht ihnen so den Boden unter den Füßen weg. Er ift entschloffen, durchzuhauen. Dabei ertlärt er, die Art der geplanten Silfe sei tein Rriegsaft, "selbst wenn ein Diktator ihn einseitig als solchen erklären werde".

Die "indirekte Kriegserklärung", die Roosevelt damit risfiert, schließt im übrigen die Bersicherung ein, Umerika werde nie einen Frieden anerkennen, der "von den Angreifern mit Unterskühung gewisser Friedensanhänger... im besiegten Lande... dik tiert werde". Er hat sich damit gleichsam verpflichtet, einen kommenden Frieden mit einem besiegten britischen Keiche nicht zu afzeptieren. Und die Engländer nehmen an, die zitierten Worte seinen die Kegierung Pétain in Vichy gerichtet und bedeuteten eine Warnung an den Marschall, in seiner Zusammenarbeit mit Deutschland weiter als bisher zu gehen.

Soweit also ist die britisch-amerikanische Zusammenarbeit gediehen, und für die Achse stellt sich außer dem Problem, den Warenstrom zu stoppen, nur noch das andere: Nach einer Besich leun iszung der Operationen gegen das Hauptziel. Die beutsche Heerseleitung weiß zwar heute bereits, daß die "erledigte Insel England" nicht den Frieden bedeuten wirde. Aber eines würde sie gewinnen: Die Küsten, von welchen aus sie aller spätern amerikanischen Orohungen sportwege vor ... oder sogar irgendwelche Landossenstiven ... dann weiß man, daß sie zum Angriff gegen die Insel noch nicht bereit ist.

Das Sauptproblem der Anbanichlacht

Mit dem Grundsat: "Reine Scholle unbedaut", soll im kommenden Frühjahr ernst gemacht werden. Wir stoßen dabei auf zwei Grundsragen: Wie soll man einerseits der Landwirtschaft ... und dem intensiven Gartenbau ... die nötigen Leute zuführen, und wie soll man zweitens jied en Boden, den bisber benüßten oder auch den allensalls nicht benüßten, mit den richtigen Früchten anpslanzen? Es kommt dazu ... erst nach der Ernte freilich ... die Frage, wie man auch alles rationell verwerte, was der Boden uns schenkt.

Was die Frage des Leutemangers in der Landwirtschaft betrifft: Die Armee wird sicherlich im Frühjahr jeden bäuerlichen Soldaten, der irgendwie abkömmlich ift, durch folche aus andern Berufen erfeten. Damit bekommt die Landwirtschaft ihre wichtigsten Leute, die mehr bedeuten als die Nichtlandwirte, zugewiesen. Aber es besteht das alte Problem des Dienstbotenmangels, das seine Gründe in der Entlöhnung und in den Unterkunftsverhältniffen hat. Solange die Industrie ihre Arbeiter so bezahlen kann, daß fie "modern wohnen" und dazu selbständige Familien erhalten fönnen, mährend ein Bauernknecht sozusagen "aussichtslos" bleibt, für einen Lohn schafft, der ihm kaum erlaubt, etwas zu ersparen, jedenfalls nie soviel, daß er an eine spätere ... und wie späte ... Selbständigkeit denken darf, folange bochftens ein Melker sich verheiraten, dabei aber nicht einmal in der eigenen Familie effen fann, solange wird der Druck stadtwärts anhalten, die "Landflucht" weite Sauern. Wir wiffen gut genug, daß der Bauer mit seinem Einkommen nicht weiter geben fann in der Entlöhnung seiner Leute, und daß er ihnen teine fürst= lichen Wohnungen bauen darf, ohne sich selbst zu ruinieren. Und die wenigen "Herrenbauern", die dies könnten, dürfte niemand zwangsweise dazu verpflichten.

Es ist die "politische Arbeitsgemeinschaft" des Rantons Bern, welche in ihrer Eingabe an den Regierungsrat in Buntt 5 Borfcbläge macht, um bie "Berbesserung der sozialen Lage der verheirateten landwirtschaft= lichen Dienstboten" zu erreichen. Ganz richtig sagt dieser Punkt 5, der uns von einer felten schönen Ginficht in die volksmirtschaftliche Wirklichkeit zu sprechen scheint, daß man die Landflucht nicht durch eine Sentung der Einkommen städtischer Urbeiter befämpfen könne. Wohin fame ber Bauer mit feinem Einkommen, wenn die "taufende Stadt" verarmen, die große Maffe seine Produtte nicht mehr erstehen könnte? Er würde feine Rnechte und Mägde zu noch niedrigern Bedingungen anstellen muffen. Die Arbeitsgemeinschaft, für die Freifinnige, Bauernpartei, Sozialdemofratie und KR zeichnen, schlägt des= halb Lohnzuschüffe und Familienzulagen vor, hält aber Berbefferung der Wohnverhältniffe für ebenso notwendia.

Punkt 6 dieser Eingabe zeigt uns, daß die "Anbauschlacht" im Grunde gar feine einmalige Sache fein tann, daß fie nicht nur lediglich der Ernährungsnot dieser "zufälligen Kriegsjahre" entgegenzuwirken hat. Es geht um mehr: Um die Einleitung einer Rücksiedelung überhaupt, damit das Land auch später intensiver als bisher bewirtschaftet werde. Denn wozu würde man "das neue, auf das Land umzusiedelnde landwirtschaftliche Dienstpersonal" benötigen, von welchem diefer Buntt 6 fpricht, wenn nicht zu einer dauernden bef = fern Ausnützung unferer fruchtbaren Erde? Die politische Arbeitsgemeinschaft fordert eine "besondere Reparatur- und Umbauaktion", damit alte, in so vielen Fällen feinen Anforderungen mehr entsprechende ländliche Wohnun= gen, in welchen früher Mietsleute wohnten, wieder brauchbar gemacht werden können. Daneben find in Gegenden, wo neues Arbeitspersonal eingeset wird, Baracken zu erstellen ... wir denken an die noch heute brauchbaren Bauten der letten Kriegszeit, 3. B. unten bei der Schönaubrude bei Bern. Borderhand Baraden, später Säufer ...